

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums  
**Herausgeber:** Bernisches Historisches Museum  
**Band:** 59-60 (1979-1980)

**Artikel:** Zur Revision des Berner Christoffel  
**Autor:** Bächtiger, Franz  
**Kapitel:** II: Der Christoffelturm 1344-1856  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1043195>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## II. Der Christoffelturm 1344–1856

Das «Obere Tor», erst im 17. Jahrhundert «Christoffelturm» genannt<sup>60</sup>, war Berns größter und mächtigster Wehrturm. Er bildete das Hauptstück der letzten mittelalterlichen Stadtbefestigung. Als Wahrzeichen des vierten Befestigungsgürtels 1344–1346 errichtet, bestätigte er, kurze Zeit nach der siegreich bestandenen Schlacht bei Laupen (1339), das gesteigerte Selbstbewußtsein der Stadt und bestärkte in gleichem Maße deren Sicherheitsbedürfnis.<sup>61</sup> Die von U. Bellwald auf Grund der Ausgrabungen 1973–1975 erstellte Rekonstruktionszeichnung (Abb. 11)<sup>62</sup> zeigt die charakteristische Doppelgestalt aus Turmschaft und quergestelltem Vorwerk, eingefaßt in die innere und äußere Ringmauer. Der stadtwärts offene Turm war völlig ungegliedert, das heißt: die Mauerflächen bestanden aus bossierten Quadern. Für Zinnen und Wehrgänge fehlen bestimmte Anhaltspunkte. Die Höhe des Turms betrug etwa 17 m, die Frontbreite 14 m, die Seiten 12 m bei einer Mauerdicke von 3,9–4,5 m. Der Ausbau vollzog sich in mehreren Etappen. Kurz vor und nach den Burgunderkriegen (1467 und 1487/1488) wurde der Turm um etwa 9,5 m erhöht, das Vorwerk auf 14,5 m Höhe und 24,5 m Breite erweitert und an den Seiten durch Achteckerker mit Spitzhelmen geziert.<sup>63</sup> 1498 erhielt die zur Stadt offene Nische die monumentale Christoffelfigur. Die Stadtansicht von Hans Rudolf Manuel 1549 zeigt den Turm bereits mit hohem Dach und mit einer Wetterfahne über dem First (Abb. 12). 1575 und 1583 fand nochmals eine Erhöhung um 9 m statt, so daß der Turm jetzt eine Firsthöhe von 55,5 m erreichte. Der obere Stadteingang, der trotz der verschiedenen Ausbauten ein vollkommen einheitlich wirkendes Gesamtbild bewahrte, wurde damit zum eindruckvollsten profanen Baudenkmal der Stadt und zur monumentalsten Toranlage ihrer Art in der Eidgenossenschaft (Abb. 13). Durch den Bau der Schanzen (1622–1634) verlor der Turm seine fortifikatorische Bedeutung. Zusammen mit der mittelalterlichen Befestigungsanlage des 4. Mauer-gürtels rückte er in die zweite Verteidigungslinie. Mit dem Obertor, welches die Schanzen in zwei ungleiche Hälften – der Großen Schanze im Norden und der Kleinen Schanze im Süden – teilte, erhielt Bern zwar einen neuen Stadteingang. Doch der Christoffelturm blieb städtebaulich nach wie vor ein beherrschendes Monument (Abb. 14). Dank der Anlage der Schanzen entstand zwischen dem Obertor und dem Christoffelturm ein Vorraum zum Stadtinnern. Hier wurde 1625 in einem langen Rechteck die Roßschwemme angelegt, deren Wasserspiegelung den Christoffelturm doppelt ragend erscheinen ließ.<sup>64</sup> Um das mutwillige Schießen auf das Dach des Christoffelturms zu unterbinden, traf die Obrigkeit entsprechende Schutzmaßnahmen und

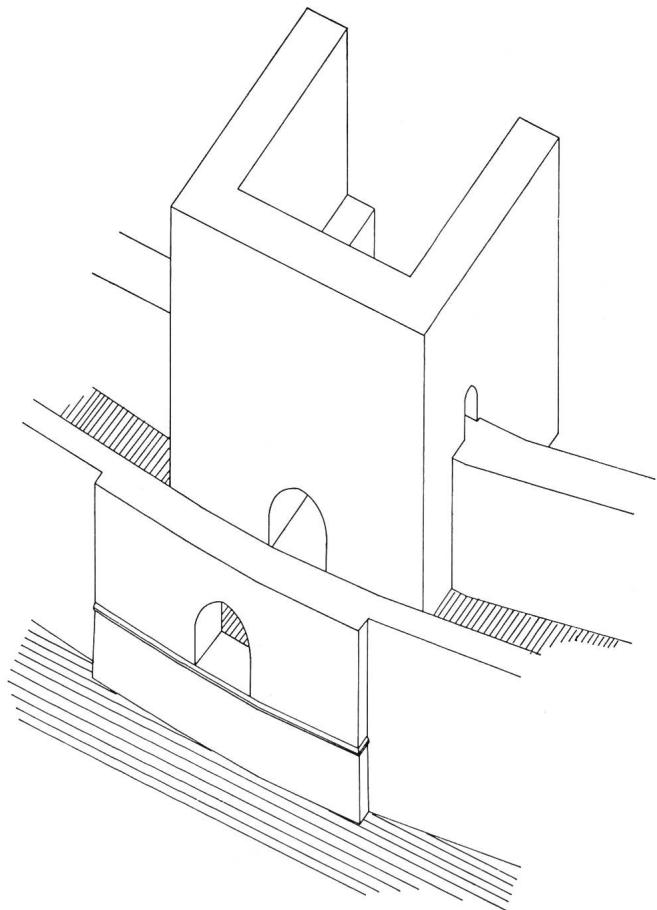


Abb. 11. Der Christoffelturm 1344/1346 nach zeichnerischer Rekonstruktion von Ulrich Bellwald 1972

ließ gleichzeitig die Helmstangen, Turmknäufe, Wetterfahnen sowie das Beschläg der Torflügel erneuern.<sup>65</sup> Schließlich wurde 1642/1643 das Tor des Vorwerks, analog zum Portal des Käfigturms, mit einer Triumphbogenfront geschmückt<sup>66</sup> und 1649 eine neue Stein-

<sup>60</sup> P. Hofer, Die Wehrbauten Berns, Bern 1953, 67; vgl. Anm. 65.

<sup>61</sup> P. Hofer, Die Grabungen auf dem Bubenbergplatz 1970 bis 1972, Einleitung, in: BZ 1972, 101.

<sup>62</sup> U. Bellwald, Grabungsbericht, ebd. 115, Abb. 1.

<sup>63</sup> P. Hofer, Wehrbauten (s. Anm. 60), 42.

<sup>64</sup> M. Stettler, Vom alten Bern, Genf 1957, 55.

<sup>65</sup> Regesten II, 38 f.: Torbeschläge 1614/1618 von Stadtschlosser Jakob Binder, Turmknäufe 1628 von Zinngießer Jakob Wyß I., Helmstangen 1628 von Kupferschmied Conrad Wyrich. – Vgl. H. Türler, Über die Thürme und Ringmauern der Stadt Bern, in: NBTB 1896, 156: (1625) *Diewyl die ussere Schanzwacht, wann sy morgens ab der Wacht zücht, etliche ihre Rohr losbrennen und muthwilliger wys gegen dem dach des Christoffelthurnes schießen, also die Zieglen desselben mächtig geschädigt werden, ist nothwendig, solches abzuschaffen und ihre Schütz, so sie je schießen wollen, ohne Schaden in die Mitte laufen lassen. Sollen mit 24 Stunden Gefangenschaft und Schadenersatz gestraft werden.*

<sup>66</sup> KaDM I, 149.

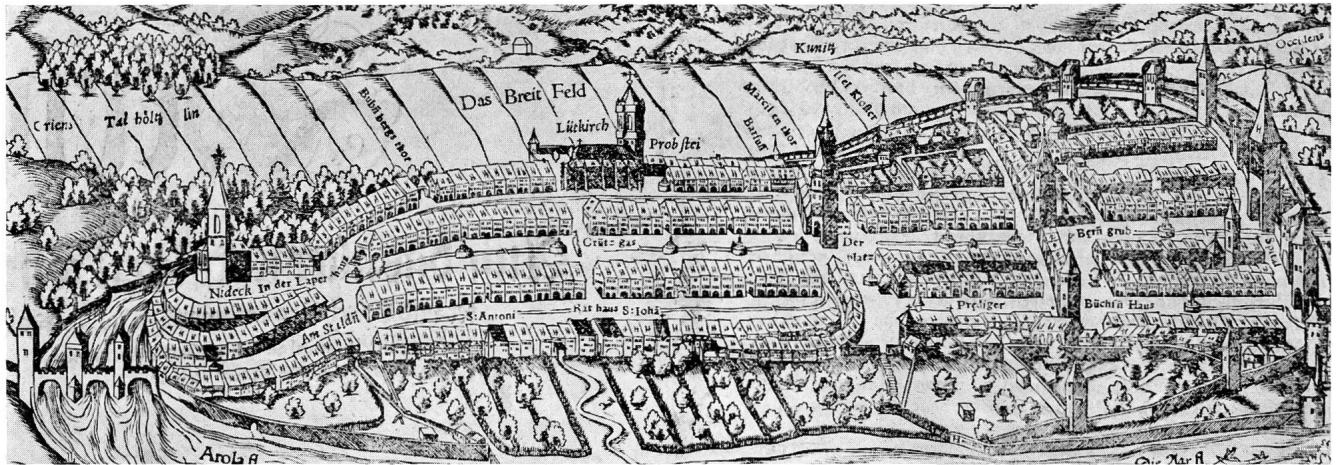


Abb. 12. Hans Rudolf Manuel: Bern 1549, Stadtansicht von Norden (Ausschnitt). Holzschnitt von Heinrich Holzmüller (Historisches Museum Bern)



Abb. 13. Der Christoffelturm in Bern: Ansicht von Westen. Photographie um 1864 (Historisches Museum Bern)

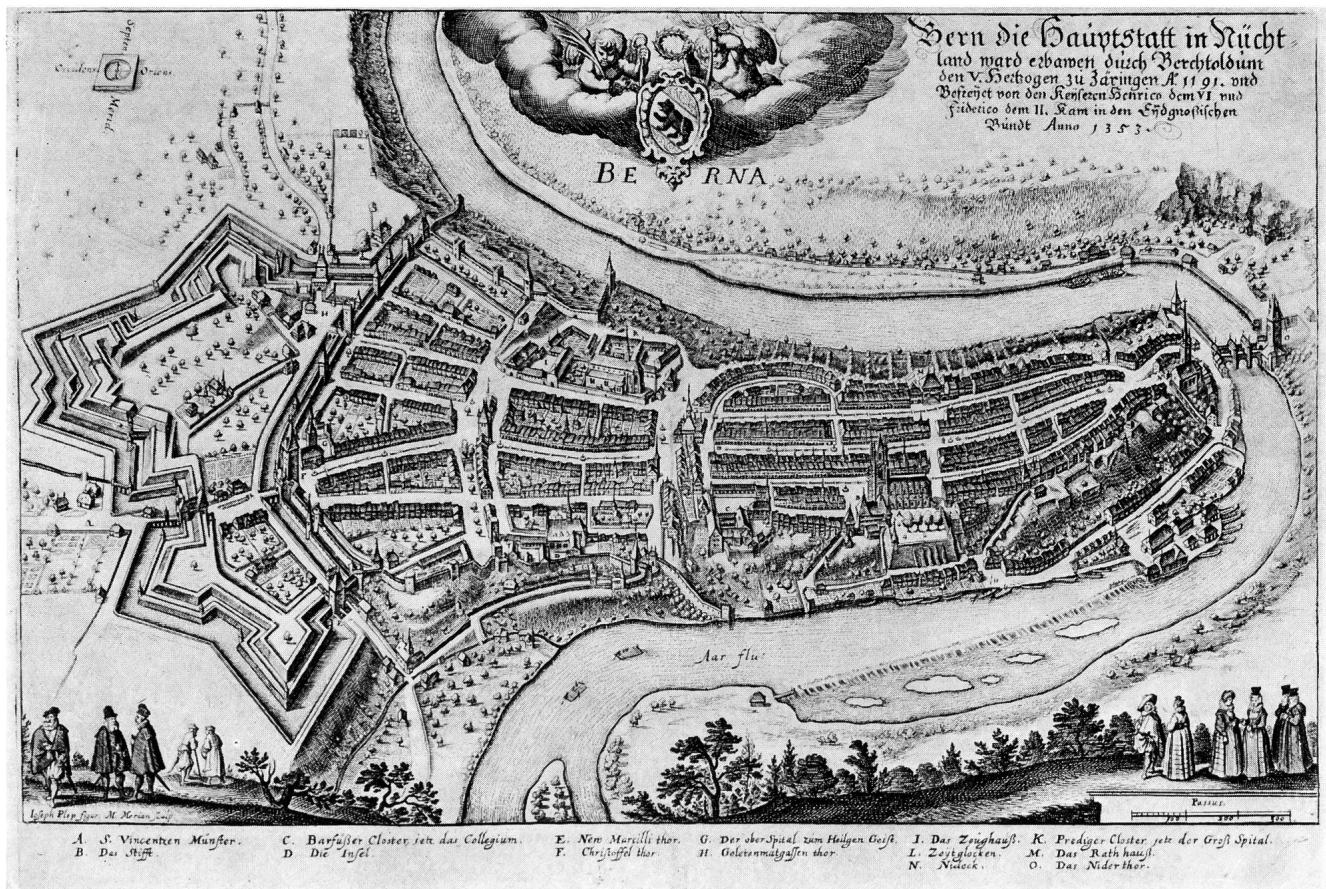


Abb. 14. Joseph Plepp: Bern 1635, Planvedute von Süden. Kupferstich von Matthäus Merian (Historisches Museum Bern)

brücke über den 20 m breiten und 5 m tiefen Stadtgraben errichtet.<sup>67</sup> Der Platz «zwischen den Toren» erhielt seinen architektonisch geschlossenen Charakter jedoch erst durch die repräsentative Hauptfront des 1734–1742 erbauten Burgerspitals. Wenige Jahre zuvor war diesseits der Stadtmauer, aber auf der gleichen Baulinie, die Heiliggeistkirche entstanden, deren Turm nun unmittelbar zum benachbarten Christoffelturm einen wirkungsvollen Kontrast bildete (s. Abb. 10). Die Schanzen waren unterdessen, da ihre fortifikatorische Bedeutung durch die Fortschritte der Artillerie mehr und mehr verloren ging, mit gärtnerischen Maßnahmen gemildert und zuletzt mit Tiergärten, Teichen und Promenaden aufgelockert worden. Und während die Befestigungswerke auf diese Weise militärisch entwertet zu «Denkmälern einer konservativen Illusion» verwitterten<sup>68</sup>, entwarf kein Geringerer als Niklaus Sprüngli, der hervorragende Berner Architekt im 18. Jahrhundert, 1783 ein aufwendiges Umbauprojekt für den Christoffelturm. Der Aufriß der Westfront (Abb. 15) zeigt das neue Stadttor im glanzvollen Pathos

spätbarocker Festarchitektur. Mit dem von vier Säulen getragenen Portikus, Volutenaufsatz, seitlichen Obelisken und bekrönender Waffentrophäe bildet diese Schauseite einen großartigen Auftakt zur Fassade der Heiliggeistkirche. Sie erfüllt damit zugleich, wenn auch stilistisch verspätet, die Ansprüche spätbarocker Staatsrepräsentation. Dementsprechend kann der Altbau auf gewisse dekorative Verbesserungen nicht verzichten. So werden die Eckerker des Vorwerks mit welschen Haußen ausgestattet, während der Turm selbst markante Eckquadern und ein unterteilendes Gurtgesims erhält. Analog dazu wird das Dach auf eine Konsolenreihe abgestützt. Schwerwiegender sind die Eingriffe an der Ostseite des Turms (Abb. 16). Das «Project des zu Erneuerenden Christoffel Thurns» verzichtet hier auf

<sup>67</sup> U. Bellwald, Grabungsbericht (s. Anm. 62), 121.

<sup>68</sup> P. Hofer, Wehrbauten (s. Anm. 60), 67; vgl. die Ende des 17. Jh. im Christoffelturm aufbewahrten Waffen (Büchsen, Doppelhaken, Falkonette, Kugeln und Pulver), s. R. Wegeli, Das Berner Zeughausinventar von 1687, Jb. BHM 1936, 34.

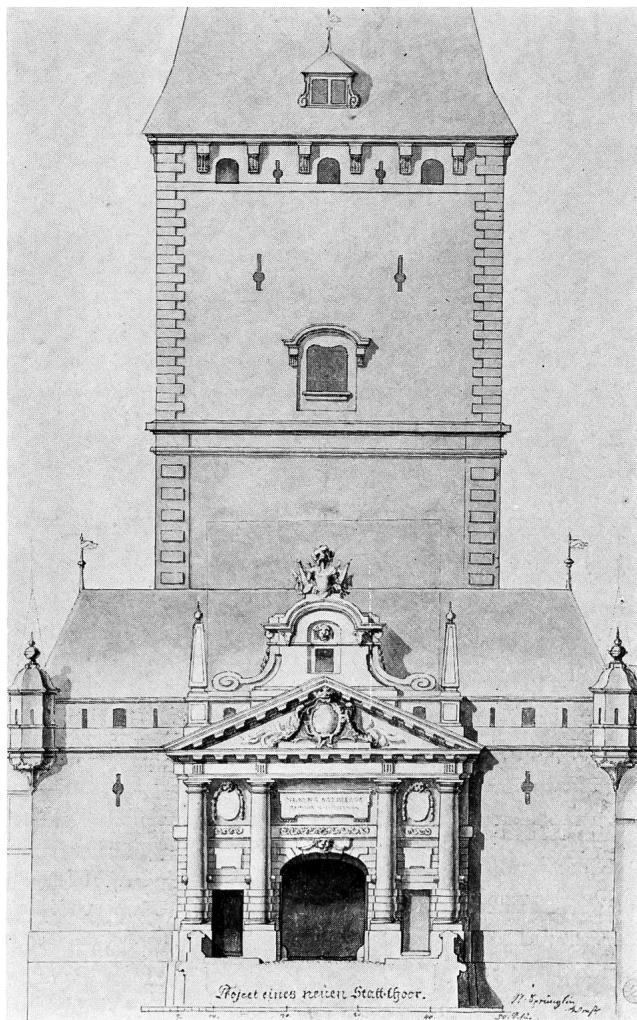


Abb. 15. Niklaus Sprüngli: Der Christoffelturm von Westen, Umbauprojekt 1783. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

das Standbild des Christoffel. Statt dessen wird die Nische vermauert, das heißt im halbrunden, mit einer Löwenkopf-Girlande geschmückten Nischenbogen zeigt sich nun eine vertikal betonte, dreigeschossige Fensterfront. Dieser urbanen Umwandlung entspricht im Nordteil des Turms ein neuer Fußgänger-Durchgang. Sprünglis Umbauprojekt wurde zwar vom zuständigen Bauamt zur Ausführung empfohlen, konnte aber vermutlich aus Kostengründen nicht verwirklicht werden.<sup>69</sup>

Durch die Ausscheidung von Stadt- und Staatsgütern kam der Christoffelturm 1803 in den Besitz der Stadt. Im gleichen Jahr begann die Mediationsregierung mit der Entfestigung der Stadtteingänge. Zuerst wurden die Gräben aufgefüllt, dann folgte der Abbruch des Obertors (1807), um hier das «Murtentor» in Gestalt eines klassizistischen Stadteingangs zu errichten.<sup>70</sup> In dieser Zeit gab der seit Jahrzehnten vernachlässigte Christof-

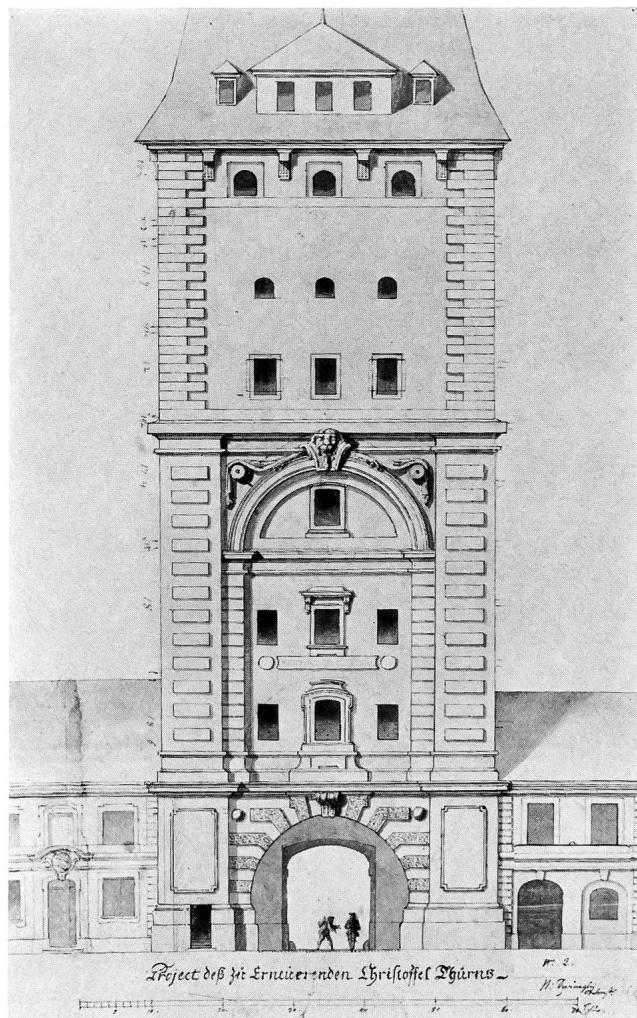


Abb. 16. Der Christoffelturm von Osten, Umbauprojekt 1783. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

felturm bereits Anlaß zu satirischen Ausfällen. Mit Bezug auf die Altmeister der Sittenschilderung, Hogart und Callot, offenbaren «die fleißigen Steinmetzen» der zuständigen Behörde, «dem hochadeligen Bauamt der Stadt Bern», nicht nur ihre zeitraubenden Raucherfreuden. Im Hintergrund erscheint nämlich der Christoffelturm, umbenannt in «Siloe», mit derart bedenklichen Rissen, daß hier zu Recht von einem «baufälligen Thurm» gesprochen werden kann, dessen Nutzen gerade noch für eine «Raritäten-Kammer» ausreichen dürfte

<sup>69</sup> Regesten II, 40. – Zu Niklaus Sprüngli vgl. P. Hofer, Niklaus Sprüngli, Ausst. Kat. Schulwarte, Bern 1953, Nr. 74, 75; KDM I, 150, Abb. 108; P. Hofer, Niklaus Sprüngli Stadtwerkmeister von Bern, Institut GTA – ETH Zürich, Bd. 9, Basel 1970, 96.

<sup>70</sup> KDM I, 98 ff.

(Abb. 17).<sup>71</sup> Diese Einsicht konnte die Behörden jedoch nicht hindern, 1814 an der Südseite des Turms eine Fußgängerpassage einzurichten.

Unter der Restaurationsregierung ging das Niederlegen der nutzlos gewordenen Befestigungsarbeiten weiter. 1823 fiel der Ringmauerzug zwischen dem Burgerspital und der Heiliggeistkirche. Damit war der Christoffelturm aus dem Ringmauerverband herausgelöst und isoliert. Gerade diese Maßnahme sollte schwerwiegende Folgen zeitigen, denn der Verkehr ging nunmehr nördlich am Turm vorbei, während der Torweg kaum noch, es sei denn zu «polizeiwidrigen Zwecken», benutzt wurde.<sup>72</sup> Der Christoffelturm verlor damit seine verkehrstechnische Daseinsberechtigung. Es kann deshalb nicht überraschen, wenn er, sozusagen aus dem städtebaulichen Inventar entfernt, im 1827 veröffentlichten Stadtplan von Walthard bereits nicht mehr existiert.<sup>73</sup> Dazu paßt die Nachricht, daß die städtische Baukommission 1830, als man mit dem Abbruch des Golatenmattors begann, sich eingehend mit der Frage befaßte, was mit dem Christoffelturm zu geschehen habe. Dabei scheint eine von Franz Schmid verfertigte Zeichnung, welche die eventuelle Ansicht «zwischen den Toren» ohne Christoffelturm darstellte<sup>74</sup>, als Entscheidungshilfe gedient zu haben. Doch sei der Antrag auf eine Demolition nur knapp infolge zufälliger Umstände verworfen worden.<sup>75</sup>

Eine Garantie für den Fortbestand des Turms konnte dieser Beschuß allerdings nicht geben. Die Abbruchtendenzen kamen keineswegs zum Stillstand, sie verschärften sich vielmehr, als nach der Staatsumwälzung 1831 und besonders nach dem «Reaktionsputschversuch» 1832 die gänzliche Beseitigung der Festungswerke verlangt wurde. Dafür maßgebend waren jetzt politische Beweggründe. In einer Bittschrift vom 31. Dezember 1833 an den Großen Rat stellte der politische Schutzverein des Kantons Bern fest:

- «1. Daß den Befestigungsbauten der eidgenössischen Hauptstadt in militärischer Beziehung zum Ausland keine Bedeutung zukommt und es im Zweifel liegt, ob dieselben der Schweiz nicht schon mehr Schaden als Nutzen gebracht haben.
2. Daß sie hingegen, ehemals dazu gebraucht, das für Erringung größerer Freiheit sich erhebende Landvolk im Zaume zu erhalten und in gebührender Unterthänigkeit zurückzuweisen, auch jetzt noch allfällig gegen die volksthümliche Regierung gewaltthätig auftretenden, auf Wiederherstellung gefallener Vorrechte ausgehenden Partei, Dienste leisten, unnötiges Blutvergießen verursachen und die Gräuel des Bürgerkrieges verlängern könnte.
3. Daß die Befestigungswerke an die unselige Zeit der Bevorrechtung und der ehevorigen Unterthänigkeit des Landmannes erinnern, das erhebende Gefühl der Rechts-



Abb. 17. Die «fleißigen Steinmetzen» vor dem Burgerspital in Bern, um 1808. Aquarellierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

gleichheit trübend und das Mißtrauen des Landmannes gegen die Stadt fortwährend rege erhalten müsse, obschon in der jetzigen Zeit nichts wünschenswerther und für das Gedeihen des Gemeinwesens ersprächlicheres wäre, als gegenseitiges Annähern und gutes Einverständnis zwischen den Bewohnern von Stadt und Land.»<sup>76</sup>

<sup>71</sup> Vgl. dazu Gottfried Mind: «Die fleißigen Steinmetzen am Bau des oberen Thores 1808», s. H. Türler, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, Bern 1896, 173 Abb.

<sup>72</sup> P. Hofer, Wehrbauten (s. Anm. 60), 72.

<sup>73</sup> Walthard (s. Anm. 35), ebd.; vgl. Abb. 186, 204: hier erscheint der Christoffelturm jedoch als unentbehrliches Motiv des bernischen Stadtbildes.

<sup>74</sup> Dazu P. Hofer, Das Berner Stadtbild im Wandel der Jahrhunderte, Ausst. Kat. Kunsthalle, Bern 1941, 70 Nr. 218 (im Stadtarchiv gegenwärtig nicht auffindbar).

<sup>75</sup> Vgl. Anhang 4.

<sup>76</sup> Berner-Volksfreund, 31. 12. 1833; vgl. E. v. Rodt, Bern im XIX Jh., Bern 1898, 99; vgl. auch Berner-Volksfreund, 2. 2. 1834: «Über die Abtragung der Festungswerke von Bern. Die Bittschrift, in Betreff der Abtragung der Festungswerke von Bern, die im verflossenen Dezember auf den Kanzleitisch des Gr. Rathes gelegt worden ist, hat das Herz jedes biedern Vaterlandsfreundes mit Freude erfüllt. Die Menge der Unterschriften, die das denkwürdige Schreiben begleiten, läßt keinen Zweifel über den entschiedenen Willen der Mehrheit der Nation, daß verschwinden diese Schanzen, die nur in feindseliger Absicht gegen die Landschaft errichtet worden waren, und deren Bestehen mit dem Stande einer volksthümlichen Regierung gegenüber ihren Mitbürgern sich nicht verträgt. – Man sieht leicht ein, daß eine immer argwöhnische und unruhige Aristokratie, die wenig Zu- trauen setzt in die Liebe eines Volkes, das von ihr unterdrückt



Abb. 18/19. Rudolf Stettler: Projekt für ein «Museum» auf dem Platz zwischen Burgerspital und Christoffelturm, 1841. Ansichten von Süden (Abb. 18) und von Osten (Abb. 19). Aquarellierte Zeichnungen (Berner Privatbesitz)

Diesem Wunsch folgend beschloß der Große Rat 1834 die Abtragung der Großen Schanze und bestimmte das freiwerdende Terrain zu Bauplätzen.<sup>77</sup> Der Christoffelturm war, als Eigentum der Stadt, von dieser Maßnahme nicht betroffen. Sein künftiges Schicksal blieb dennoch ungewiß. So äußerte 1839 der Verfasser des Adressenbuchs der Republik Bern, C. v. Sommerlatt, den eigenwilligen Vorschlag, den Christoffelturm auf die Hälfte abzutragen, da dieses Bauwerk eine Unzierde der zierlichen Stadt sei. In der Mitte der zubereiteten Plattform sollte «die Statue des denkwürdigen Stifters der Stadt Bern», umgeben mit einer geschmackvollen Balustrade, errichtet werden. Zu ebener Erde aber wäre es zweckmäßig, eine freundliche Halle einzurichten «für die vielen bedeutenden Fremden, welche so häufig die Schweiz, auch Bern besuchen, um Schotten- oder Molkenkur zu genießen».<sup>78</sup>

wird, um hinter Schanzen in Sicherheit regieren zu können glaubte; aber mit der Aristokratie müssen auch die Mittel fallen, die sie zu ihrer Sicherheit und Aufrechterhaltung nötig hatte, und die sie nur in ihrem eigenen Interesse angeordnet hatte. – So läblich und patriotisch nun auch dies Schleifungsprojekt ist, so fanden sich doch Gegner und werden sich ferner noch finden unter den Menschen, die noch zurückstehen im Geiste, die die jetzige Ordnung der Dinge als vorübergehend betrachten, bald einer andern Ordnung weichend, die ihren Wünschen entspricht und die dem Volke einen Theil, ja vielleicht alle seine Freiheiten rauben würde. Aber die guten Bürger, welche die Freiheit lieben, und welche sie für sich und für Alle, für das gegenwärtige und für die zukünftigen Geschlechter begehrten, sehen die Sache anders an. Für sie sind die Befestigungswerke der Hauptstadt ein Gegenstand der Unruhe, und der Befehl zur Abtragung derselben wird ihnen als eine neue Wohlthat des Gr. Rethes und als eine Garantie der Aufrechterhaltung der Verfassung von 1831 erscheinen. – Man

hat den Antrag noch mit keinem einigermaßen gewichtigen Einwurfe bekämpfen können, und gewiß müßte, einen solchen zu finden, auch für den spitzfindigsten Geist nicht leicht seyn. Bern's Lage wird ihm nie erlauben, eine Belagerung auszuhalten, sogar nicht, ein feindliches, mit Artillerie versehenes, Korps auch nur einige Stunden aufzuhalten. Man sagt uns denn, wozu dem Lande diese Schanzen nützen? Wir dürfen behaupten, daß sie ihm gar nichts nützen, bis man uns das Gegentheil bewiesen hat; wir werden daher darauf beharren, daß sie abgeschafft werden, und wir haben gute Gründe zur Unterstützung unserer Forderung. – Eine Regierung, die vom Volk ausging, soll ihren Schutz und ihre Stütze nur in der Liebe und dem Zutrauen ihrer Mitbürger suchen. Hat sie diese, so vermag sie Alles, was sie zu wollen berechtigt ist, ohne sie ist sie nichts mehr, und wenn es sich ereignen sollte, daß sie derselben beraubt würde, so hätte sie nichts Besseres zu thun, als ihren Bündel zu schnüren und ihren Posten zu verlassen. – Die Schanzen rings um die Stadt sind für das Volk ein Gegenstand der Unruhe, es erinnert sich, zu welchem Zwecke sie errichtet wurden, es haßt den Gebrauch, den man von ihnen gemacht hat und ferner noch machen könnte. – Wir unsererseits haben alles Zutrauen zu der gegenwärtigen Regierung, daß sie die Schanzen nie gegen ihre Mitbürger werde gebrauchen wollen, aber wer bürgt uns dafür, daß das Regierungspersonal in zehn oder zwanzig Jahren noch das gleiche Zutrauen einflößt? Wir können nur mißtrauisch auf Rathsversammlungen blicken hinter mit Kanonen bepflanzten Schanzen und einer Reihe Bajonnetts. – Wir wollen nicht wiederholen, was über den Gebrauch gesagt worden ist, den die bekannten und erklärten Feinde unserer Freiheiten aus den Festungswerken der Hauptstadt machen könnten, wenn durch einen kühnen Streich, dem auch die größte Vorsicht der Regierung nicht hätte zuvorkommen können, sie sich der Leitung der Geschäfte bemächtigt hätten, und wir bemerkten nur schließlich, daß ohne Basels Mauern und Wälle die Landschaft zwei Jahre früher die Wohlthat der politischen Gleichheit genossen hätte, und die Schweiz nicht ihre bei Prateln gefallenen Bürger und die Trennung beweinen müßte, die einen Kanton in zwei getheilt und dadurch die Kraft der Eidgenossenschaft geschwächt hat. –»

<sup>77</sup> Die Abtragung der Befestigungswerke – ausgenommen blieb nur die höchste Erhebung: das Erdwerk bei der Sternwarte – dauerte bis 1845; sie kostete Fr. 109 000.–; vgl. KDM I, 105.

<sup>78</sup> H. Blösch, Siebenhundert Jahre Bern (s. Anm. 58), 118 f.

Im gleichen Jahr griff die Presse die öffentliche Diskussion betreffend Bauplätzen zwischen Heiliggeistkirche und Burgerspital auf. Gegen den Bau bereits projektiert Privathäuser wurde nun die «dringende Aufforderung» geltend gemacht, hier «nichts anderes, als wiedrum ein öffentliches Gebäude, mit harmonierenden großartigen Bauverhältnissen, aufzuführen; wenn wenigstens dem schönen Platz sein Charakter erhalten, und nicht verpfuscht werden soll». <sup>79</sup> Dieser Appell an das «architektonische Schicklichkeitsgefühl» scheint die verantwortlichen Behörden doch noch aufgerüttelt zu haben. 1841 entwarf Rudolf Stettler, seit 1839 kantonaler Hochbauinspektor, für dieses Areal das Projekt eines «Museums»<sup>80</sup>, dessen Proportionen dem Anspruch auf harmonierende Bauverhältnisse zweifellos entsprochen hätten. An der Südseite (Abb. 18) zeichnet sich der klassizistisch nüchterne Zweckbau durch besondere Rücksichtnahme auf die bestehenden Bauten aus. Zugleich verrät die Wahl des Blickfeldes, das links im Vordergrund durch die Ostfront des Burgerspitals und rechts durch den malerischen Eckerker am Vorwerk des Christoffelturms sowie durch das halb verdeckte Schiff der Heiliggeistkirche begrenzt wird, das vorrangige Interesse des Architekten für die Platzgestaltung.<sup>81</sup> Die schmale Südfront des «Museums» gibt nämlich den Blick frei auf einen zweiten, nördlich der Heiliggeistkirche gelegenen Platz. In Anlehnung dazu präsentiert sich hier die in Mittelteil und Eckrisalite gegliederte Hauptfront des «Museums» (Abb. 19). Sie erstreckt sich in einer Länge von 21 Achsen und stößt unmittelbar bis zur Kavalleriekaserne vor. In der Mitte des Hintergrundes, in der Verlängerung zweier eingezäunter Baumalleen, erkennt man die aufstrebenden Türme der Heiliggeistkirche und des Christoffel, welche in harmonischer Perspektive das Gesamtbild dieser großzügig konzipierten Anlage abschließen.

Auch wenn das Museumsprojekt Stettlers nicht verwirklicht wurde, so blieb der Platz zwischen der Heiliggeistkirche und dem Burgerspital einstweilen von Überbauungsplänen verschont. Erst 1849, als ein passendes Gelände für das neue Bundesrathaus ausgewählt werden sollte, erinnerte sich der Gemeinderat an die städtebaulichen Vorzüge dieses freien Raumes und befürwortete den Neubau auf dem Areal der Kavalleriekaserne. Doch die Einwohnergemeinde stimmte für den Bauplatz am alten Stadtwerkhof. Dieser Entscheid sollte indessen nicht nur für das Stadtbild Berns, sondern auch für den Christoffelturm gravierende Folgen zeitigen. Nicht weil der Vorschlag des Gemeinderats den Turm eo ipso dem Bundesrathaus als zusätzliche Zierde empfohlen hätte, im Gegenteil! In den betreffenden Alignementsplänen war der Turm bereits zu den abgeschriebenen Gebäuden gezählt worden.<sup>82</sup>

Gleichzeitig waren von privater Seite Bestrebungen im Gange, den Christoffelturm architektonisch zu erneuern. 1848 entwarf Eduard Stettler ein Umbauprojekt, das dem einstigen Wehrturm ein neugotisches Kleid von gleichsam sakralem Gepräge verlieh. An der Westseite (Abb. 20) wird das Vorwerk in eine zweigeschossige Halle umgewandelt, deren spitzbogige Fensterreihen auf fünf Achsen durch Strebepfeiler, Fialen, Wimperge und Balustraden gegliedert sind. Der Turm, dessen helle, glatte Mauerfläche sich von den rotbraun getönten Quadern der Halle abhebt, erhält ein 12 m hohes, auf einen Balkon abgestütztes, dreiteiliges Spitzbogenfenster. Das Dach wird mit Konsolenfries, Maßwerkbalustrade sowie getrepptem Aufsatz versehen. An der Ostseite (Abb. 21) ist die Nische, wie schon im Umbauprojekt Sprünglis, verschlossen. Das monumentale Standbild des Christoffel wird aufgegeben zugunsten eines noch höhern Spitzbogenfensters, das in einer kunstvollen Maßwerkblume endet, und einer kulissenartigen Rahmenarchitektur, welche eine aufsteigende Reihe sich verjüngender Fialen bis zum Dachaufsatz emporführt. Damit aber hat sich die bisherige Erscheinungsform des Turms vollkommen verändert. Zusammen mit den seitlichen Annexen gleicht das neue Gebilde vielmehr dem «kirchlichen Typus des Frontturms und der Dreischif-

<sup>79</sup> Intelligenzblatt, 5. 6. 1839: «Es ist nämlich gewiß nicht gerade ein Platz in der Stadt Bern zu finden, der sich so sehr zu Aufführung irgend eines öffentlichen Gebäudes eignet, als eben die Stelle in der Verlängerung der Spitälerkirche. Dem großen Burgerspital gegenüber, und an der Seite der Kirche, die beide in großen architektonischen Proportionen aufgeführt sind, würden Privathäuser immerhin nach viel kleinlicheren Verhältnissen construirt werden müssen, wenn sie den Unternehmern nicht zu theuer zu stehen kommen sollen. Sie würden also dem Auge, neben jenen großartigen Gebäuden, wie erdrückt erscheinen, und das architektonische Schicklichkeitsgefühl eben so unbefriedigt lassen, als dies jetzt mit dem alten Zeughaus (jetzigen Kaufhause) der Fall ist, das hinten im Fond des Rasenplatzes wie ein verkrüppelter Schuppen steht. Schon in den bestehenden Architekturen liegt also eine dringende Aufforderung, nichts anderes, als wiedrum ein öffentliches Gebäude, mit harmonisierenden großartigen Bauverhältnissen, aufzuführen; wenn wenigstens dem schönen Platz sein Charakter erhalten, und nicht verpfuscht werden soll.» – Vgl. auch Intelligenzblatt, 1. 6. 1839.

<sup>80</sup> Zu Friedrich Rudolf Stettler (1815–1843) vgl. Schweizer Künstler Lexicon, Bd. 3, Frauenfeld 1913, 248. – Zur Museumsgesellschaft, gegründet 1846, vgl. Durheim, 369, und S. Kuthy, Das Kunstmuseum Bern. Geschichte seiner Entstehung, in: Berner Kunstmittellungen, 1971, Nr. 123/124, 8.

<sup>81</sup> Vgl. Intelligenzblatt, 8. 6. 1839 Beilage 46, und 22. 6. 1839 Beilage 49; vgl. ebd. 6. 5. 1841: «Wie lange noch soll der früher zu einem Bauplatz bestimmte Raum hinter der heil. Geistkirche öd und wie verwüstet bleiben, statt (wenn auch nur provisorisch) mit wenig Kosten in einem dem Auge so wohlthuenden Rasenplatz verwandelt zu werden.»

<sup>82</sup> Vgl. H. Markwalder, Bern wird Bundessitz, in: BZ 1948, 145 f. Abb.: Bauplatz für ein Bundesrathaus auf der Hundsmatte, Plan von Ludwig Hebler.

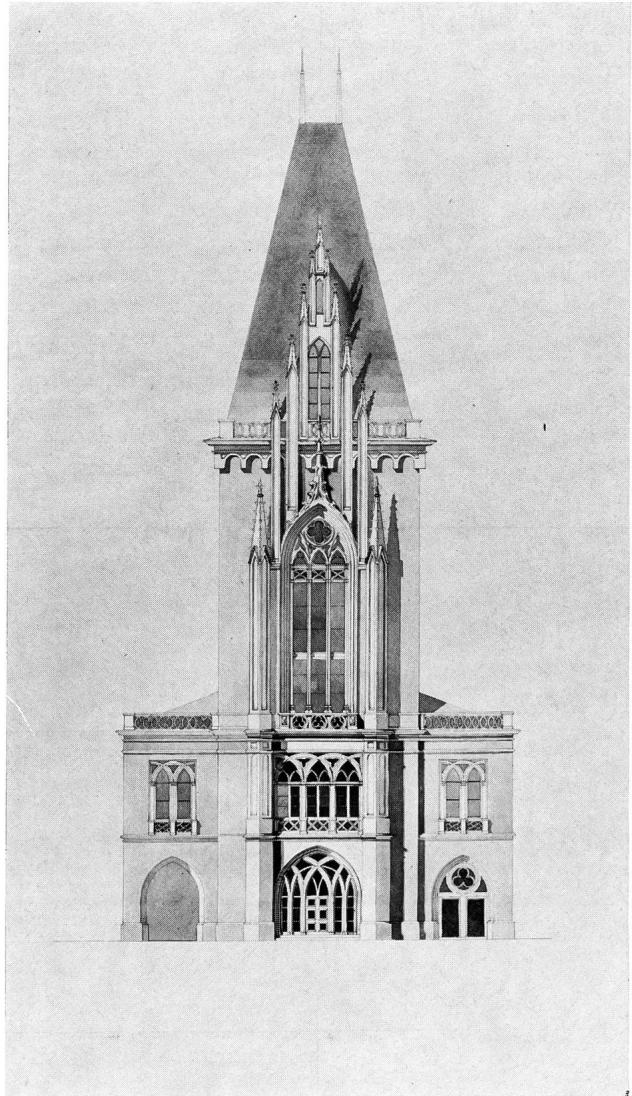
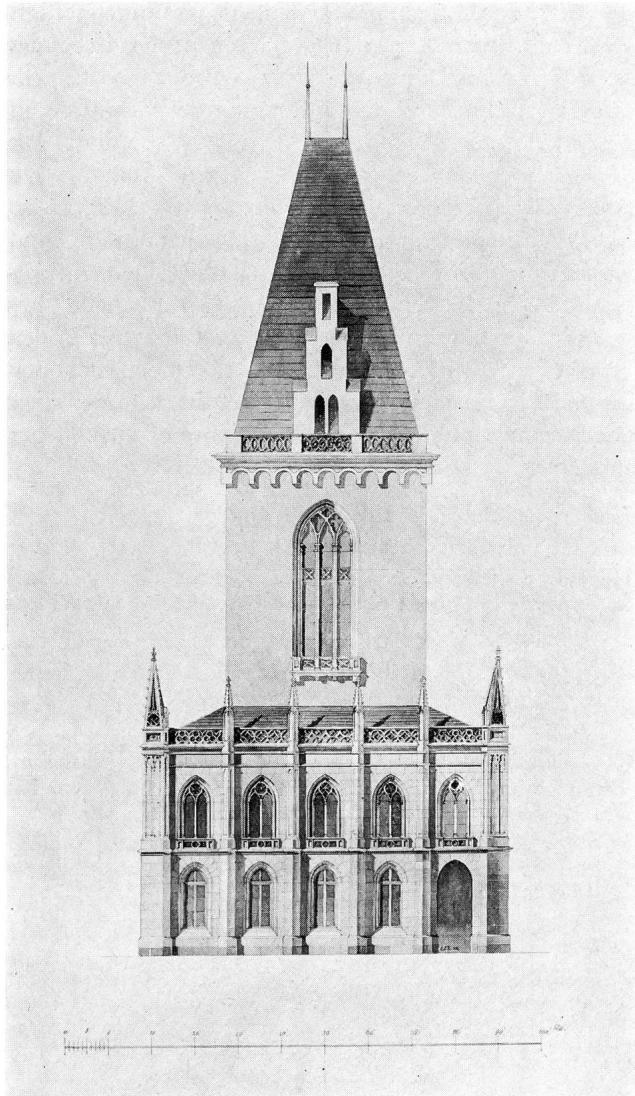


Abb. 20/21. Eduard Stettler: Umbaprojekt für den Christoffelturm 1848. Ansichten von Westen (Abb. 20) und von Osten (Abb. 21). Lavierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)

figkeit in Form einer neugotischen Halle.»<sup>83</sup> Der Christoffelturm verliert – trotz der beibehaltenen Fußgängerpassage an der Südseite – seine Funktion als Stadttor, und seine Physiognomie wandelt sich vom unzeitgemäßen Wehrturm zum mittelalterlich gestimmten «gotischen» Wahrzeichen, dessen Zweckbestimmung aber dennoch offen bleibt.

Sechs Jahre später schuf Eduard Stettler neue Projekte, jetzt mit der Absicht, den Christoffelturm in eine Gewerbehalle umzubauen. Die Pläne zeigen auf den ersten Blick, daß der Turm hier seinen ursprünglichen wehrhaften Charakter bewahren soll. Die zeitgemäßen Verschönerungen beschränken sich auf die Rahmung mit Eckquadern und auf den Ausbau der Schießscharten zu kleinen Fenstern. An der Ostfront (Abb. 22, 23) wird der Nischenbogen beibehalten, die Nische selbst aber

mit einem doppelten Spitzbogenfenster verschlossen. Neu sind die seitlichen Anbauten: zwei Varianten, welche den entsprechenden Entwürfen für die Westfront zugeordnet werden. Diese Anbauten zeigen über Arkadeneingängen und hohen Spitzbogenfenstern nun wieder fortifikatorische, an das Vorwerk erinnernde Motive: Wehrgänge oder getreppte Zinnen, welche jeweils mit Eckkern verbunden werden. Für die Hauptfront der Gewerbehalle an der Westseite legt der Projektverfasser zwei Entwürfe mit je einer Variante vor. Der erste Vorschlag (Abb. 24) zeigt eine viergeschossige, auf 7 Achsen geordnete, rund 20 m hohe und 27 m breite

<sup>83</sup> A. Meyer, Neugotik und Neuromantik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jh., Zürich 1975, 147 f.

Halle. Sie besitzt im Erdgeschoß eine Arkadenreihe, im 1. und 2. Stockwerk hohe zweiteilige Spitzbogenfenster, gefolgt von kleinen Doppelfenstern und einem Wehrgang mit Eckerkern. Die Variante (Abb. 25a) reduziert die Höhe der Halle um 3 m und verkürzt so die Spitzbogenfenster des 1. Stockwerkes um die Hälfte. Im zweiten Entwurf (Abb. 25b) wird diese einheitlich geschlossene Anlage durch eine dreigeschossige Arkadenhalle abgelöst, welche sich mit turmartigen Annexen auf beiden Seiten zu einer neuen Erscheinungsform verbindet. Mit ihrem zierlichen, durch Fialen und Balustraden geschmückten Loggia-Aufbau im obersten Geschoß erinnern diese Annexe an die zeitgenössische Festarchitektur.<sup>84</sup> In einer Variante dazu (Abb. 26a) werden die Abstände zwischen den Arkaden vergrößert, womit ein neues Gesamtbild entsteht. An der Südseite indessen (Abb. 26b) führt diese Änderung zu einer eigenartigen Kombination. In bewußter Asymmetrie werden die verschiedenen Bauteile: der Loggia-Turm der Westfront, die schmale vierachsige Halle und der Eckkerker

der Ostfront zu einer neuen Einheit zusammengefügt. Wie die Querschnitte des bestehenden Gebäudes (Abb. 27) und des Umbauprojektes (Abb. 28) aufzeigen, hatte der Architekt in der Versetzung der Geschosse, in der Anlage der Zugänge und in der Verbindung mit dem Treppenhaus besonders schwierige Aufgaben zu lösen, das heißt einerseits den historischen Bestand zu respektieren, andererseits aber eine geräumige und zweckmäßige Gewerbehalle zu schaffen. Dementsprechend blieb die Nutzfläche der Gewerbehalle beschränkt: auf 150 m<sup>2</sup> im Erdgeschoß, auf je 270 m<sup>2</sup> in den oberen Geschossen. Stettlers Projekte fanden dennoch Zustimmung, um so mehr, als die Einrichtung einer Gewerbehalle für die Stadt Bern immer dringlicher wurde.

<sup>84</sup> Vgl. die Festbauten für das eidgenössische Schützenfest in Basel 1844, s. A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. IV, Frauenfeld 1962, 98, Abb. 55.

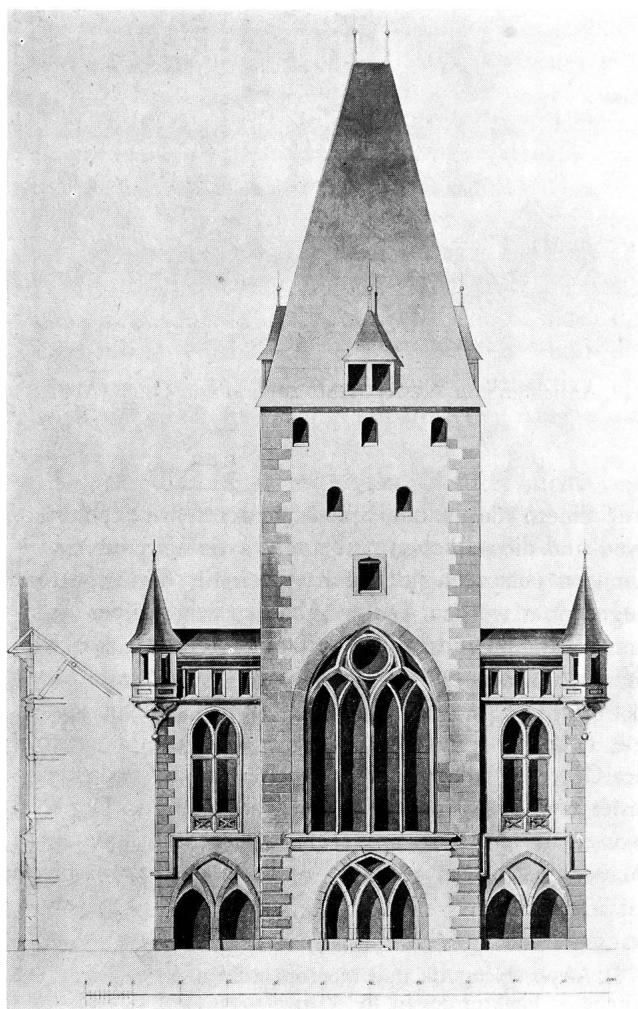
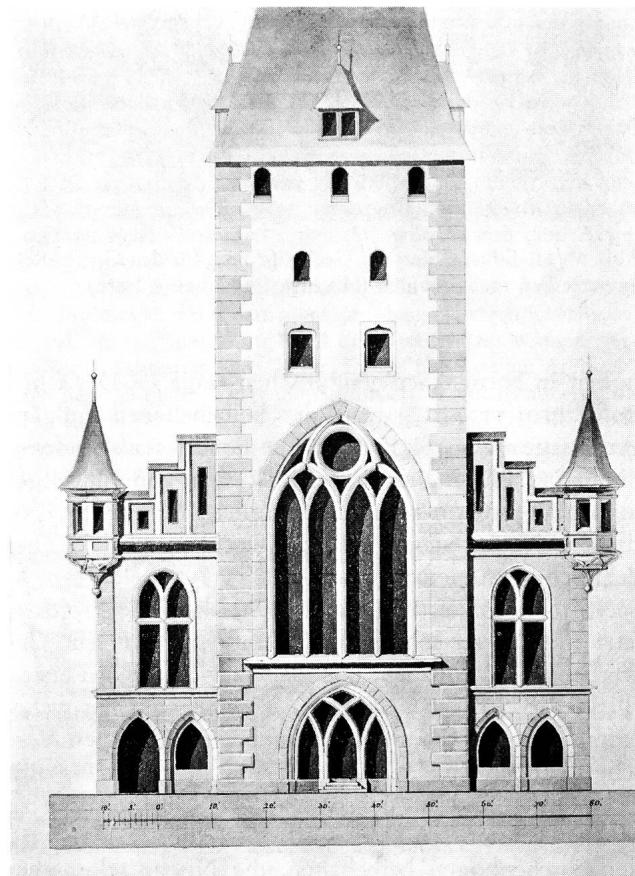


Abb. 22/23. Eduard Stettler: Projekt einer Gewerbehalle im Christoffelturm 1854 mit Variante. Ansichten von Osten. Laevierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)



Anfang 1855 fand denn auch eine Versammlung statt, an der über 200 Interessenten für eine Gewerbehalle teilnahmen. «Die Anwesenden waren höchst überrascht, als ihnen der Christoffelthurm zur Gewerbehalle umgeändert vor die Augen trat. Durch die Erweiterung der Vorwerke ist es möglich, einen schönen Raum im bestgelegenen Stadttheile zu erhalten, während die Kosten, nach dem Devis nicht mehr als Fr. 50 000 steigen würden. Der Neubau soll 3 Stockwerke erhalten, der Thurm bliebe unberührt, so daß die Liebhaber des Alten nichts einbüßten.» Nachdem die Versammlung einen Gegenvorschlag für entsprechende Lokalitäten im Kornhaus abgelehnt hatte, wurde der Architekt ersucht, «einen neuen Plan mit Devis auszuarbeiten, wonach der Raum bedeutend vergrößert würde, ohne die Kosten sehr zu vermehren». Das Gewerbehalle-Comité aber erhielt den Auftrag, mit dem Gemeinderat über die unentgeltliche Abtretung des Turms zu verhandeln, damit der Umbau unverzüglich an die Hand genommen und anlässlich der 3. Schweizerischen Industrie-Ausstellung in Bern, 1856, eingeweiht werden könne.<sup>85</sup> Am 12. Februar 1855 teilte die Presse mit, das Comité habe in Begleitung des Architekten eine genaue Besichtigung des Christoffelturms vorgenommen, mit dem Ergebnis, dass der Turm «in allen seinen Räumen für die Halle benützt» werden solle, während die Vorwerke auf beiden Seiten des Turms «als eigentliches Verkaufslokal» einzurichten seien.<sup>86</sup> Anfang Mai konnte das Comité berichten, daß über 250 Aussteller ihr Interesse an diesem Projekt bekundet hätten; außerdem sei der Reservefonds bereits auf das Doppelte der erwarteten Summe angewachsen.<sup>87</sup> Diesen Optimismus vermochte auch der Bericht des Regierungsrates nicht zu dämpfen, wonach die Mitwirkung der Behörden für die geplante Industrie-Ausstellung im Hinblick auf «die in Betrieb kommenden Eisenbahnen und des dadurch gesteigerten und erleichterten Verkehrs» von einer Verschiebung auf einen späteren Zeitpunkt abhängig gemacht wurde. Das Comité hieß deshalb einen neuen Ausstellungstermin für das Jahr 1857 gut, beschloß aber, die bereits getroffenen Massnahmen für die Gewerbehalle ohne Aufschub weiterzuführen.

Wie sich erst jetzt zeigte, galt das Augenmerk des Architekten in erster Linie der Erhaltung des Christoffelturms, genauer: das Projekt der Gewerbehalle diente offenbar dazu, einen vorzeitigen Abbruch des Christoffelturms zu verhindern. Im März 1855 hatten nämlich die Kantonsbehörden recht beiläufig die Demolition des Marzilitors bewilligt. Weil niemand gegen diesen Beschluß Einwände erhob, legte Eduard Stettler als Vorstand der Baukommission der Stadt Bern öffentlichen Protest ein: dieses «musterhafte Monument» müsse im «Interesse der Baukunst unserer Stadt» unbedingt erhalten werden.<sup>88</sup> Gemeinderat F. L. Aebi antwortete

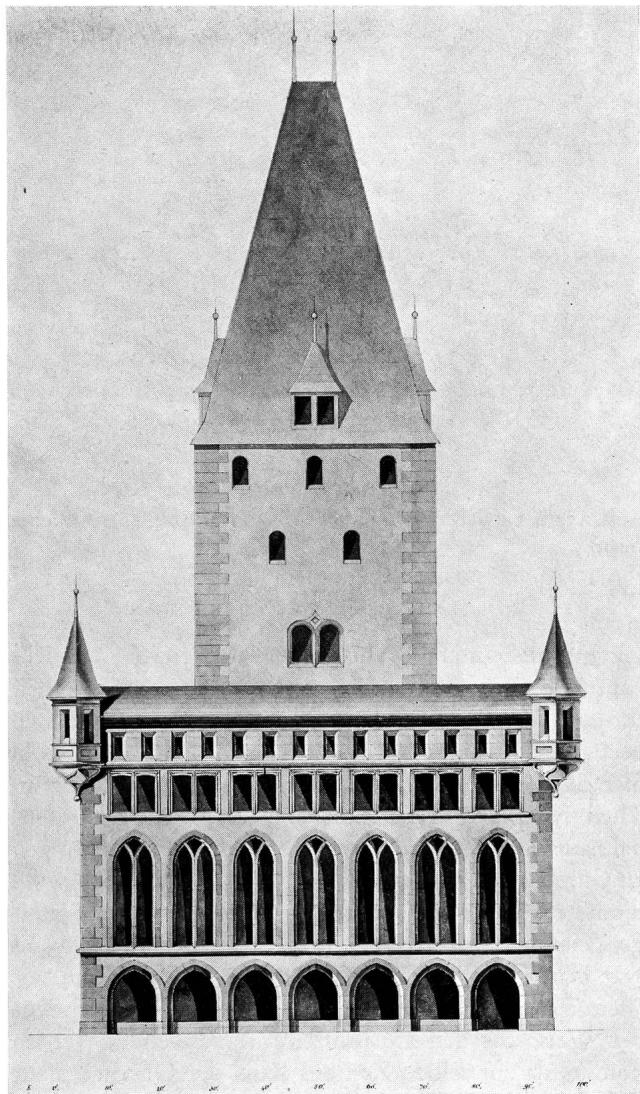


Abb. 24. Gewerbehalle-Projekt 1854 (vgl. Abb. 22): Ansicht von Westen (1). Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

<sup>85</sup> Intelligenzblatt, 15. I. 1855.

<sup>86</sup> Berner-Zeitung, 12. 2. 1855.

<sup>87</sup> Intelligenzblatt, 9. 5. 1855.

<sup>88</sup> Ebd. 7. 3. 1855: «Das Marzielethor. Im Interesse der Baukunst unserer Stadt wollen wir hiemit öffentlich unser Bedauern aussprechen, daß gegenüber sehr geringer Privatvortheile die Baubehörden des Kantons das so elegante Stadthor bei der Münze, auf den Abbruch hin, verhandelt habe. Dieses Stadthor ist in Bezug auf gute Zeichnung, schöne Verhältnisse und fleißige Ausführung ein musterhaftes architektonisches Monument, in unserer Stadt eine Seltenheit, das der Behörde, die es hat aufführen lassen, zur Ehre gereicht. Einer der ersten Architekten seiner Zeit hat es gezeichnet; und so wie jeder gebildete Mann wiünscht, in den öffentlichen Gemäldegallerien seiner Heimat Kunstwerke historisch berühmter Mahler zu besitzen und zu genießen, so gibt es einer Stadt Kunsterth und Reiz, wenn sie architektonische Werke berühmter Männer dieses Faches aufweisen kann. Dazu bezeichnet diesses schöne Bauwerk den Eingang und Ausgang der

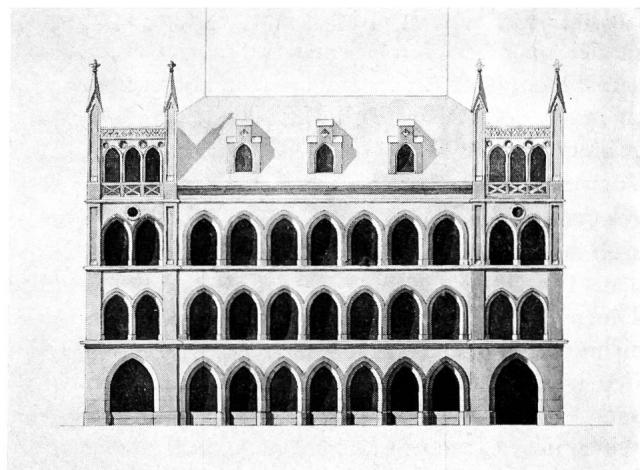
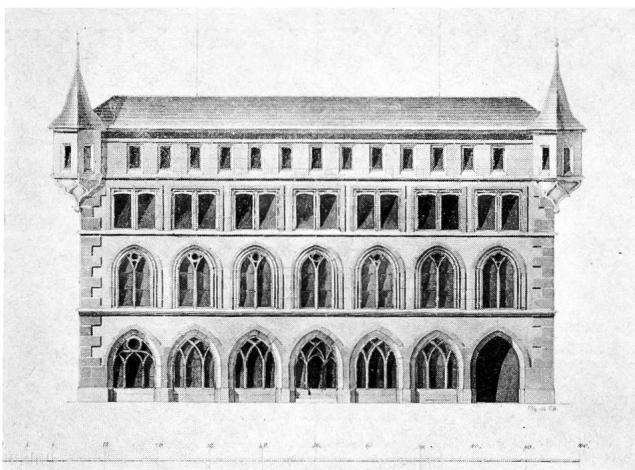


Abb. 25a/b. Gewerbehalle-Projekt 1854 (vgl. Abb. 22): Ansichten von Westen (2/3). Lavierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)

hierauf im «Intelligenzblatt», das Marzilitor sei nicht «aus ästhetischen, sondern aus Gründen der Sicherheit für die Stadt nach damaligen Verhältnissen an diesen beengten Ort hingestellt» worden; und «bei der sowohl hier als beinahe in allen bedeutenderen Städten zum Theil schon eingetretenen, zum Theil infolge der Eisenbahnanlagen noch zu gewärtigenden Umgestaltungen zu Gunsten eines freieren Verkehrs, wird man doch wohl die Nutzlosigkeit des erwähnten Thores für unsere jetzige Zeit nicht im Ernste in Frage stellen wollen.<sup>89</sup>» Es war klar, dass dieser Hinweis auf den Verkehr und vor allem auf die Eisenbahn in gleicher, ja sogar naheliegender Weise für den Christoffelturm verwendet werden konnte, da zur selben Zeit aus Basel der Oberingenieur der Centralbahn, Etzel, in Bern eingetroffen war, um die Standortfrage des Bahnhofs – auf der Spitalmatte oder auf dem Platz bei der Heiliggeistkirche – abzuklären.

Mit dem Thema «Eisenbahn» beschäftigte sich auch der Schweizerische Handwerker- und Gewerbeverein, der im September 1855 in Bern tagte. Hier stellte man die Frage, ob das einheimische Gewerbe die «drohende Änderung» meistern werde. Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen: «die Eisenbahnschienen sind die verlängerten Arme der auswärtigen Industrie.»<sup>90</sup> Für die bernische Gewerbehalle-Gesellschaft konnte deshalb der Standort des künftigen Bahnhofs nicht gleichgültig sein. In dieser «Frage von höchster Wichtigkeit» war die Öffentlichkeit immer noch auf Vermutungen und Gerüchte angewiesen, bis die Presse den wunden Punkt berührte und den Gemeinderat beschuldigte, in der Ausmarchung des Bahnhof-Terrains «mit eigenthümlichen Zumuthungen gegen den Staat schwanger» zu gehen.<sup>91</sup> Gemeinderat Albert Kurz, der immer schon für einen Bahnhof «in möglichster Nähe des Mittelpunktes der

Stadt» plädiert hatte, gab dazu, wenn auch widerwillig, eine Erklärung ab. Die städtischen Behörden seien, was die Vorschläge der Centralbahn betreffe, der Meinung, «nicht unter allen Bedingungen anbeissen zu sollen».<sup>92</sup> Nach weiteren mühsamen Verhandlungen konnte Anfang Dezember 1855 der Vertrag zwischen Staat, Stadt und Centralbahn abgeschlossen werden. Die Bahn erhielt das Terrain bei der Heiliggeistkirche unentgeltlich als Bauplatz für den Personenbahnhof, hatte aber ihrerseits für die Verlegung des Bärengrabens und für die Schützenmatte 40 000 Franken Entschädigung zu leisten.

Stadt auf eine sehr würdige, der Hauptstadt der Eidgenossenschaft angemessene Weise. – Und warum wird dieses Kunstwerk so verhandelt? Auch nicht Ein öffentliches Interesse könnte angegeben werden als erheblicher Grund dieses Vandalismus. – Wie vermissen wir da den verstorbenen geistreichen Kämpfer für alles Schöne und Gute, womit frühere Jahrhunderte unsere Vaterstadt zierten. Wenn man die so beliebt gewesene Allgemeine Schweizer-Zeitung nachliest, so kann man sich überzeugen, wie er mit seinem gerechten Unwillen Luft machte, jedes Mal, wenn eine alte, mittelalterliche Façade abgebrochen oder nur ihrem Charakter zuwider verändert wurde; wenn an einem eleganten Erker barbarische Steinhouer sich versündigten; wenn alle Verzierungen und Wappen der Gemeinheit der Zeit, oder öffentliche Bauwerke dem Privatvortheil geopfert wurden. – Wie würde er erst jetzt die scharfe Lanze seines geistreichen Witzes zum Kampfe einlegen, wo es sich handelt, diese Zierde seines eigenen Hauses zu wahren und zu behaupten. Wir wünschen gar sehr, die Behörde möchte von diesem Beschuß zurückkommen, während es noch Zeit ist. Denn gewiß weiß es Niemand besser als der Regierungsrath und sein würdiger Präsident, daß das Abbrechen viel leichter ist, als das Gute und Schöne und Wahre wieder aufzubauen. – Ed. Stettler, Vorstand der Baukommission der Stadt Bern.»

<sup>89</sup> Ebd. 9. 3. 1855.

<sup>90</sup> Berner-Zeitung, 5. 9. 1855.

<sup>91</sup> Ebd. 9. 11. 1855.

<sup>92</sup> Vgl. Intelligenzblatt, 6./8./9. 12. 1855.

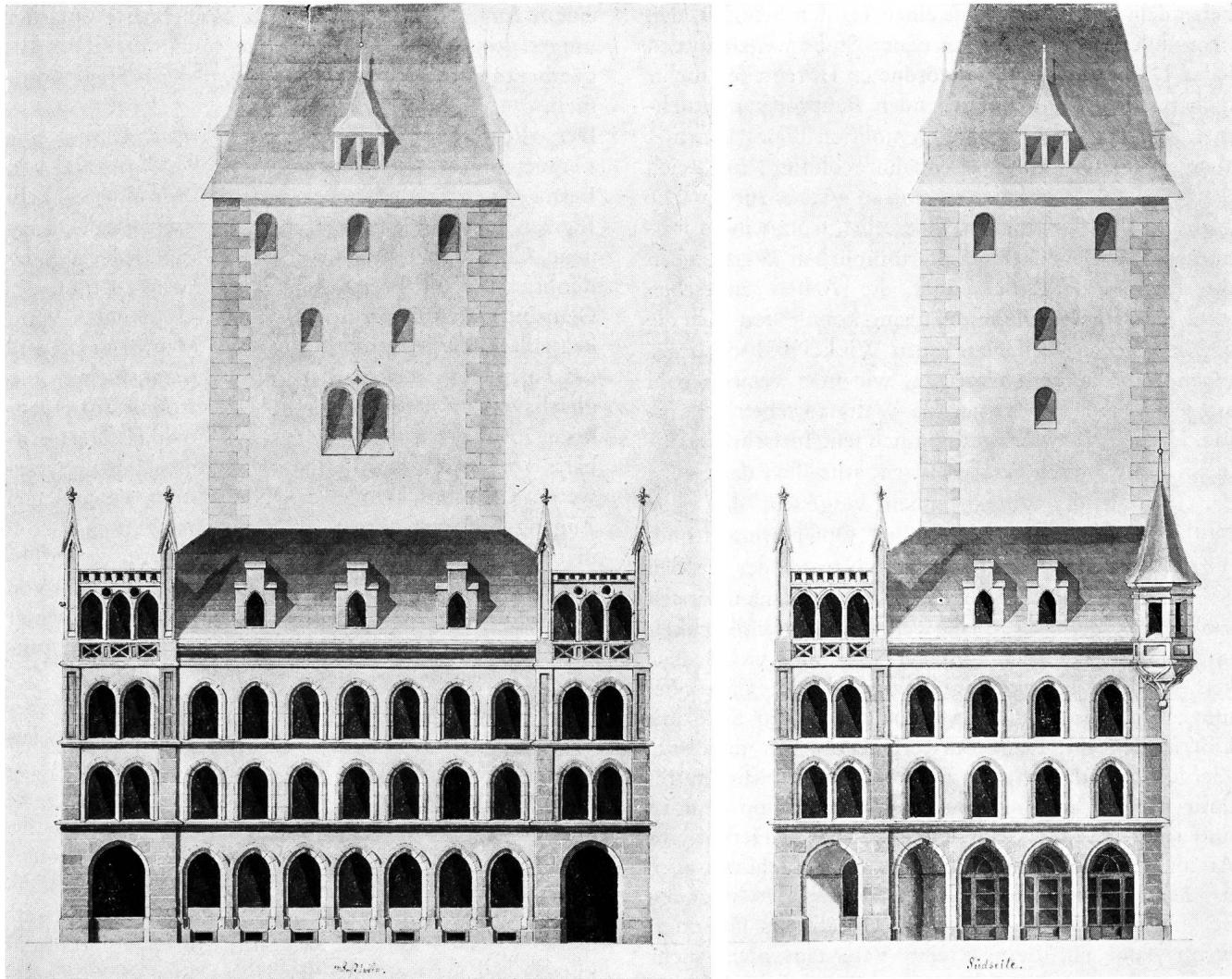


Abb. 26a/b. Gewerbehalle-Projekt 1854 (vgl. Abb. 22): Ansichten von Westen (4) und von Süden. Lavierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)

sten.<sup>93</sup> Sofort nach Bekanntgabe dieses Resultats wett-eiferte die Presse mit Prognosen über die städtebauliche Entwicklung im Umkreis des künftigen Verkehrszentrums und bemerkte dazu in sarkastischem Unterton: «Der Christoffelthurm wird auch wegkommen, da der große Goliath die Dampfpfeife der Lokomotive nicht ertragen kann.»<sup>94</sup>

Offenbar teilte das Gewerbehalle-Comité diese leichtfertige Vorhersage in keiner Weise, denn es stellte am 11. Februar 1856 zuhanden des Gemeinderats das offizielle Gesuch um Überlassung des Christoffelturms für die projektierte Gewerbehalle. Gleichzeitig begann in der Öffentlichkeit eine erste Debatte, nach welchen Gesichtspunkten die städtebauliche Funktion des Turmes hier und jetzt zu beurteilen sei. Es stelle sich die Frage, «ob derselbe würdig sei, in den neuen Umgebungen zu verbleiben. Die Einen sind der Ansicht, daß

solche Bauwerke schon ihres ehrwürdigen Alterthums wegen Rücksichten verdienen, und daß die neue Zeit mit Aufwand aller Kunst und Kräfte nicht im Stande sei, dieses imposante Monument zu ersetzen. Andere

<sup>93</sup> Ebd. 3. 12. 1855: «Die Personenstation kommt, wie projektirt, auf den Platz der heil. Geistkirche, der Güterbahnhof und die Remisen auf die Spitalmatte vor dem obern Thor. Die Centralbahn bezahlt dem Staate für die Kavallerie-Kaserne und Stallungen 135 000 Fr. mit Vorbehalt des Abbruchmaterials für den Staat; für die Salpeterhütte 50 000 Fr.; der Stadt bezahlt sie für die Schützenmatte und an die Verlegung des Bärengrabens 40 000 Fr.; den Platz bei der heil. Geistkirche gibt die Stadt unentgeldlich.» – Am 10. April 1856 stimmte die Einwohnergemeinde Bern diesem Vertrag zu und bewilligte Fr. 60 000.– für den Bau der Eisengitterbrücke.

<sup>94</sup> Intelligenzblatt, 5. 12. 1855; vgl. Berner-Zeitung, 4. 12. 1855.

behandeln dasselbe bloß als einen Haufen Schuttes, den man ohne Bedenken aus der neuen Stube wegzuräumen habe. Da sich aus dem ungeordneten Hörensagen nichts Sichereres über die obschwebenden Bauprojekte entnehmen läßt, eine leichtsinnige Demolition dieses Thurmest aber, gegenüber einer Eisenbahnrevolution, ins Reich der Möglichkeit zu fallen scheint, so wäre es zur Sprache zu bringen, namentlich weil derselbe, trotz seinem monumentalen Gewicht und alterthümlichen Werth, eben oft höchst verächtlich über die Achsel angesehen wird.»<sup>95</sup> In diesem Zusammenhang konnte nun auch die Kritik an jenen «beliebten neuen Winkel und schnurgeraden Häuserreihen» einsetzen, wie man sie jetzt bald «in jeder Stadt auf der ganzen Welt» zu sehen bekomme. Heftige Vorwürfe müssen sich jene fortschrittsgläubigen Zeitgenossen gefallen lassen, «die über der Größe der Neuzeit die Vergangenheit vergessen, die ohne Noth jede Eigenthümlichkeit zum Opfer bringen und, oft ohne viel Berechtigung im Namen der großen Schöpfungen sprechend, alles über den Haufen werfen wollen, was der ewigen langweiligen Rechtswinklichkeit im Wege steht. Wenn auf einer Seite ohne viel Bedenken die Behauptung aufgestellt wird: der Christoffel müsse fallen! so wollen wir auf der andern Seite mit Überlegung die Frage aufwerfen: ob sich diese alte Zierde der Stadt nicht mit architektonischen Mitteln mit ihrer neuen Umgebung in Übereinstimmung bringen und somit für die Stadt erhalten läßt? – Hervor, ihr Architekten! sorget nicht nur für Neues: schützt auch das Alte! Wenn einst das Eigenthümliche verschwunden ist, – wie der Charakterzug im Gesicht des Freuden; wenn dann ein Berner seine Vaterstadt nicht mehr wieder erkennt, sich nicht mehr heimisch fühlt in ihren Gassen; dann werdet auch ihrs spüren, daß Allen etwas verloren gegangen, das insbesondere bei Euch hätte Schutz finden sollen.»<sup>96</sup>

Die gegensätzlichen Fronten schienen aber bereits derart verhärtet, daß eine sachliche Diskussion einstweilen nicht stattfinden konnte. In einem «Christoffel-Lied» wurden die Berner schon jetzt zum Kampf aufgerufen: «Auf Bürger! Es streite, wer streiten kann, des Christoffels Rechte zu wahren. Denn der ist kein Berner, kein Ehrenmann, der säumt das Alter zu ehren, der hingerissen vom Strom der Zeit, der Väter heiliges Denkmal entweicht.»<sup>97</sup> Es sollte deshalb niemand überraschen, wenn sich nun Christoffel persönlich zu Wort meldete: «Christophorus, herunter! gellt's und schreit's. Ich harre, Tretet vor! Meßt Euch mit mir, Bernische Bürger, und die Nachwelt richte.»<sup>98</sup> Wohl nicht zufällig war dieses Gedicht mit dem Titel «Monolog» verschen, denn die Christoffelfeinde ließen vorläufig keine Silbe verlauten. Sie hielten auf Distanz, um so mehr, als der Gemeinderat am 28. Juni 1856 dem Gewerbehalle-Comité mitteilte, eine Abtretung des Turmes könne «in

einem Augenblick, wo das ganze benachbarte Quartier umgestaltet werde und über die festzusetzenden Alignements noch nichts bekannt sei», nicht in Frage kommen.<sup>99</sup>

Der «Postheiri» versandte hierauf am 1. August eine «Trauerepitel», in welcher der «Große Christoffel von Bern» seinen Freunden bekannt gab, für ihn sei kein Bleiben mehr in dieser Welt, denn «seit es alle Tage neue Christophel gibt, von denen sich jeder größer dünkt, als ich, habe ich hier nichts mehr zu thun».«<sup>100</sup> Gemeint waren damit jene Verehrer des «rechten Winkelmaßes», die jetzt im Zeichen der Megalomanie und des Fortschritts auch in Bern ihren Einzug hielten, um gleich von zwei Seiten her den Christoffelturm einzukeilen. Auf der einen Seite rückte allmählich die Eisenbahn vor; durch den Bau einer technisch bewundernswerten Gitterbrücke über die Aare sollte sie einen neuen Zugang zur Stadt öffnen und damit den Verkehrsstrom in unmittelbare Nähe zum Christoffelturm herbeiführen. Nicht weit davon entfernt ging andererseits das von der Gemeinde Bern finanzierte Bundesrathaus seiner Vollendung entgegen (Abb. 29). Dieses in «florentinischem Palaststil» errichtete, für Bern fremdartige Gebäude vermochte dem wachsenden Repräsentationsbedürfnis der Bundesbehörden zweifellos Genüge zu leisten, keinesfalls aber die unmittelbar angrenzende Umgebung der Schauplatzgasse. Dieses übervölkerte, sanitärlich ungesunde Arbeiterquartier bot mit seinen häßlichen Fassaden, Hinterhöfen, kleinen Werkstätten und verwahrlosten Gäßlein einen denkbar krassen Widerspruch zum nationalen Monumentalbau des Bundesrathauses.<sup>101</sup> Nach welchen Maßstäben in diesem Stadtteil künftig gebaut werden sollte, führte der 1856 begonnene, westlich des Bundesrathauses gelegene Prachtsbau des Hotels «Bernerhof» vor Augen.<sup>102</sup> Was lag näher, als nun vom Bahnhof aus freie Zugänge zu den neuen Palästen zu fordern. Damit geriet aber nicht nur die

<sup>95</sup> Intelligenzblatt, 10. 4. 1856.

<sup>96</sup> Ebd. 19. 4. 1856; s. Anhang 1.

<sup>97</sup> Konvolut BHM.

<sup>98</sup> Intelligenzblatt, 23. 4. 1856; s. Anhang 2.

<sup>99</sup> Zit. n. Markwalder, 23.

<sup>100</sup> Postheiri, 1. 8. 1856.

<sup>101</sup> Vgl. E. v. Rodt, Bern im XIX. Jh. (s. Anm. 76), 108. – Der nach Plänen von Ferdinand Stadler – von Baumeister Friedrich Studer errichtete Bau kostete über 2,3 Millionen Franken, vgl. Durheim, 259 ff.

<sup>102</sup> Vgl. Durheim, 409: «Dieses prachtvolle, nach Plan und Devis des Baumeisters Friedr. Studer und unter dessen Direktion im Jahr 1856 zu bauen angefangene und 1858 vollendete Gebäude steht auf einem Raum von 25 600 Quadratfuß... Die Baukosten dieses Gebäudes alleine sollen sich, nach Devis, auf eine Summe von Fr. 550 000 belaufen, die Meublirung nicht inbegriffen, die der Eigentümer mittelst zinsbaren Aktien bestreitet.»

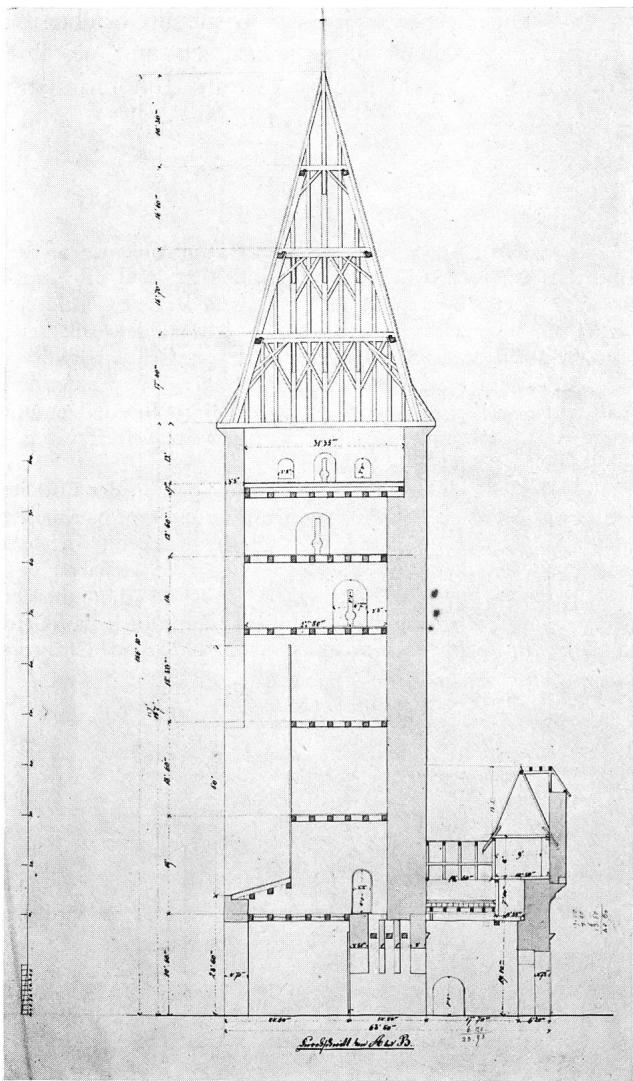


Abb. 27. Aufriss Christoffelturm: Baubestand 1854. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

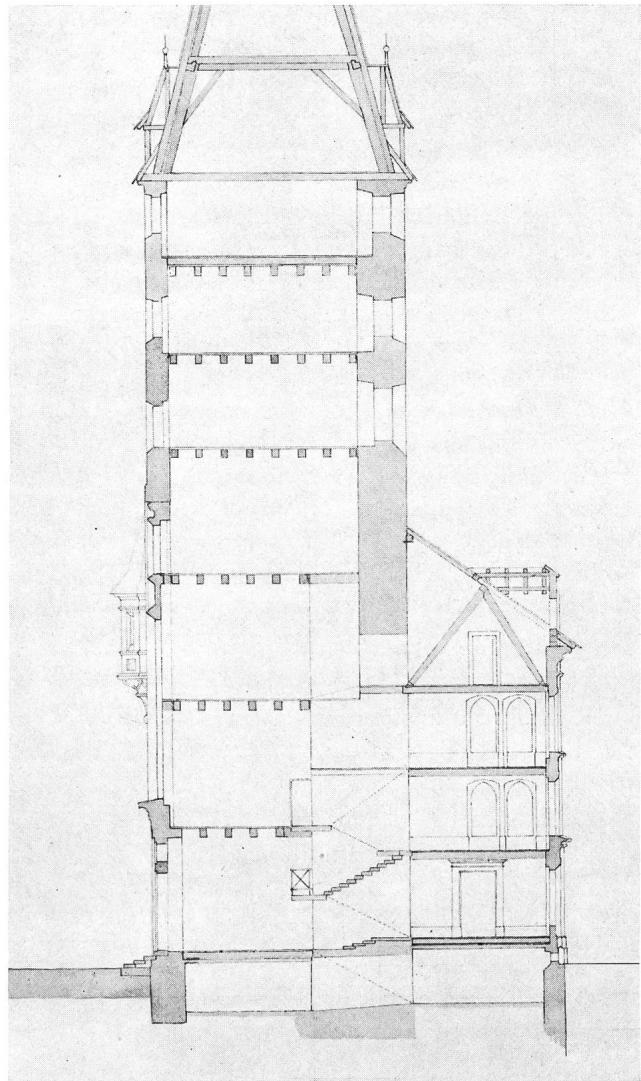


Abb. 28. Aufriss Gewerbehalle-Projekt 1854. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

Schauplatzgasse ins Kreuzfeuer der Kritik, sondern auch der Christoffelturm, welcher seiner schiefen Baulinien wegen sowohl die Aussicht auf den «Bernerhof» als auch den Eingang zur Spitalgasse versperrte.<sup>103</sup> Solche Mißstände ließen sich auch nicht durch jene freundidigenössische Staffage verdecken, welche seit 1853 den westlichen Toreingang zierte. Die drei schwörenden Eidgenossen mit dem Spruchband «Als Demuth weint' und Hochmuth lacht' Da ward der Schweizerbund gemacht!» erinnerten zwar an die großartige 500-Jahr-Feier der Zugehörigkeit Berns im Schweizer-

<sup>103</sup> Vgl. *Howald* (1851), 75 f.: «Erst wenn der dieses schöne Stadtquartier so auffallend entstellende Christoffelthurm endlich weggeschafft sein wird, wird man sich allgemeiner des Bauplans

freuen, mittelst dessen (obgleich, zwischen der Erbauung der Kirche und derjenigen des Burgerspitals beinahe zwei Jahrzehnte vorübergegangen sind und hohe Ringmauern sammt dem tiefen Stadtgraben zwischen beiden Gebäuden waren) der Spital, die Kirche und die prächtige Häuserreihe an der Sonnseite der obern Spitalgasse an die gleiche Linie gebaut worden sind.» – Vgl. ebd. 59: «Jetzt, in der Mitte des XIX. Jahrhunderts, steht der alte, zum Theil zerspaltene, Thurm mitten in der Gasse, wie ein abgelebter, unheimlicher Gast, zudem so nahe der schönen Heil. Geistkirche – was soll er ferners da? dennoch fehlt es weder dem Thurm, noch seinem hölzernen Machwerk an Bewunderern und Gönnerinnen. «Von weitem angesehen stehe er der Stadt so sehr wohl an!» Dies geben wir gerne zu, erinnern uns jedoch stets bei seinem Anblick des Liedes: «Sei ferne mir herzlich gegrüßet.» Wahrscheinlich haben manche Bewohner des obern Stadtquartiers noch einen andern Grund, warum sie dem Thurm eine längere Existenz wünschen; sie besorgen, daß bei seiner Demolition die Legion von Wanzen, Ratten und Fledermäusen, die er beherbergt, anderes Obdach suchen würde.»

bund<sup>104</sup>, doch war die einfache Temperamalerei auf rauhen Holztafeln hier – an der Wetterseite – schon nach kurzer Zeit verblaßt. Die einstige Festdekoration unterschied sich kaum mehr vom vernachlässigten Äußern des Christoffelturms (Abb. 13), dessen baulicher Zustand überdies durch das Erdbeben vom 25. Juli 1855 schwer gelitten hatte.<sup>105</sup> So gesehen war es geradezu eine natürliche Folge, wenn der Christoffel am eidgenössischen Schützenfest 1857 offiziell verabschiedet werden konnte. Der Turm schien dem Untergang geweiht. Auch wenn die Christoffelfreunde ihre Hoffnungen noch nicht begraben hatten, so war doch jetzt schon eine gewisse Resignation festzustellen. Selbst die konservative Presse machte keinen Hehl daraus, ernsthafte Zweifel und Befürchtungen zu äußern: «Über die Be seitigung des Christophelthurs, welcher unter allen diesen Neubauten dasteht wie eine Salzsäule von Lot's Weib, ist es für den Augenblick still. Der große Christoph hat seine Knappen gefunden, diese Vertheidiger übernehmen jedoch, wie man zu sagen pflegt, eine ungeheure Verantwortung nicht nur vor dem Gott der Zeit, sondern auch vor allen Menschen, über die der ge-

spaltene Thurm mitten auf der Gasse, im belebtesten Quartier unversehens zusammenstürzen und sie, ihre Häuser und die Kirche neben an sammt Zuhörern darin erschlagen kann ehe ein Unservater aus ist.»<sup>106</sup>

<sup>104</sup> Beschreibung des Bundesfestes gefeiert zum Andenken an den Eintritt Berns in den Schweizerbund, den 21. und 22. Brach monat 1853, 13: «Und da begeben wir uns an der heil. Geistkirche vorbei, um die 3 Tellen zu bewundern, welche auf der Außenseite des Christoffelthores den Heldenschwur im Grütl schwören. Über dem Haupte der Tellen sind die einfachen Wappen der drei Waldstätte angebracht, zur Seite der alte Spruch: Als Demuth weint' und Hochmuth lacht' Da ward der Schweizerbund gemacht!» – Vgl. KDM I, 156.

<sup>105</sup> Vgl. Berner-Zeitung, 27. 7. 1855; zum Spalt an der Ostseite vgl. E. Stämpfli-Studer, Der Christoffelturm und syni Nachbaren im Studerhus, Bern 1948, 10. – Im Jahr 1855 scheint auch das Brandcorps der Stadt Bern vorsorglich eingegriffen zu haben, vgl. den Spazierstock von Christian Gehri 1855 für Brandmeister J. König: mit Zeichnung des Christoffel und mit Inschrift: «Gebt euch nicht in Gefahr, es ist für mich nicht mehr schad! Christofel.» – s. Jb.BHM 1929, 131.

<sup>106</sup> Oberländer-Anzeiger, 29. 5. 1857.

Abb. 29. Charles Fichot: Bern aus der Vogelschau 1858. Ansicht von Westen (Ausschnitt). Lithographie (Historisches Museum Bern)

